

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 5

Artikel: Hüter des Gesetzes : Erlebnisse eines Berner Polizisten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erlebnisse eines Berner Polizisten

Von * * *

Illustration von Marcel Vidoudez

Ds Netteli

Marie Übelhardt stand auf dem Armenetat der « Sozialen ». Sie wohnte in einer kleinen Dachkammer an der Brunn-gasse. Angehörige hatte sie nicht. Außer-ehelich wurde sie geboren, und die Jugend-zeit verbrachte sie im Erziehungsheim. Ihre einzige Freude war « Netteli », ihr Hündchen.

Eines Morgens erhalten wir einen ungewöhnlichen Auftrag. Wir sollten der alten Marie, gesundheitspolizeilicher Gründe wegen, das Hündchen wegneh-men und im Tierspital zum Töten ab-liefern.

Kopfschütteln.

« U das usgrächnet mir! »

« He nu, so göh mer halt dä Fidu ga reiche! »

Wir sind dort.

Im Treppenhaus treffen wir eine jüngere Frau.

« Isch d'Marie deheime? »

« Allwäg scho, aber die macht ech nid uuf! »

« Würdet Dr so guet sy und ere cho rüefe, Euch macht sie doch uuf, nid? »

« Wahrschynlech, ömel süsch wohl! »

Am Geländer, einem dünnen, schmie-rigen Seil, hängeln wir uns die halsbre-cherische Stiege hinauf.

Die Frau ist unten geblieben. Jetzt ruft sie.

« Marie! — Marie! »

In der Kammer neben uns rührt sich etwas.

« Ja, was isch? »

« Chumm gschwing use! »

« Sofort! »

Wir hören sie am Türschloß hantieren. Sie scheint das Schlüsselloch nicht sofort zu finden. Endlich geht die Türe auf. Heraus tritt — ein Gespenst aus dem vorigen Jahrhundert, umschlottert von einem weißen, auf den Boden reichenden Hemde, weißer Krausenjacke und riesiger Spitzennachthaube.

« Guete Tag, Frou Übelhardt! »

« Jesses Maria! »

Das Spitzenhaubengespenst zieht sich blitzschnell zurück, schmettert die Türe zu und dreht den Schlüssel um; aber die Zuhaltung schnappt ins Leere, weil ich einen Fuß zwischen Tür und Schwelle gestellt habe.

« So, jetz geit's los, chumm, bis nid grob mit ere! »

Eine Flut von Verwünschungen und unaussprechlichen Schimpfnamen überschüttet uns.

Marie ist lungenkrank. Sie hustet und ringt nach Luft.

« I gloube, es tät's jetz grad, Frou Übelhardt! »

Sie fährt auf!

« Was, Frou! I bi kei Frou! I ha nie öppis mit Mannevölcher z'tüe gha! Vo söt-tigem Glichter wott i gar nüt wüsse! — Aber i weiß genau, was dr hie weit; mys Netteli weit dr cho reiche u's töde! »

Ihre Stimme wird heiser.

« Aber das überchömet dr nid, so lang i läbe; dihr — dihr —! »

Halb erstickt sucht sie nach irgend-einem groben Ausdruck, der ihr nicht einfallen will.

« Schwyget jetz einisch, jetz rede mir! »

Zitternd, aber kampfbereit stellt sie sich vor das Bett, auf welchem regungslos der umstrittene Hund liegt.

Ein kleiner, häßlicher, grauer Köter, dicker als lang.

« Promenademischig. »

Mir kam eine Idee.

« Ja, mir chöme wäg Euem Hund, Fräulein Übelhardt; er syg schynt's gstorbe? »

« Was? Gstorbe? — Mys Netteli

gstorbe? — Das isch läbiger als dihr beid zsäme! »

« Aber es schynt doch eso z'sy; es rüehrt sech ja nüt! »

Sie fällt prompt auf diese billige Kriegslist herein.

« He, so lueget doch grad sälber, ob es tod isch oder nid! »

Sie tritt zur Seite, der Weg ist frei.

Das Hündchen knurrt leise und strampelt müde mit den Beinchen. Für kräftigere Bewegungen ist es zu alt und zu dick. Außerdem ist es ja krank.

Schnell packe ich das Tier um den Leib und trete mit ihm den Rückzug an.

« Dihr wüsstet ja genau, daß er unheilbar chrank isch u daß me ne mueß abtue, Fräulein Übelhardt! — Zwöimal het men Ech gschriben, Dihr söllet ne i ds Tierspital bringe! — Mir näh ne jetz mit, Dihr göht ja nid sälber! »

Marie zittert! — Sie wankt und wird totenbleich.

« Nei! — Nei! — Ums Gottswille nei! — Tüet mer das nid z'leid! — 's isch no ds einzige, was i ha, mys Netteli! »

Dann sieht sie ein, daß ihr Flehen nichts nützen würde.

« Uhüng syd dr! — Schelme! — Räuber! — Aber i gibes nid; nei; nie! »

Wie eine Furie stürzt sie auf mich zu.

Dann kommt wieder ein Hustenanfall. Sie wird blau im Gesicht.

Wir verlassen die Kammer.

Sie schleppt sich noch bis zur Türe; dann bricht sie zusammen.

Die Anstrengung und die seelische Reaktion, angesichts des aussichtslosen Kampfes, haben ihren schwachen Körper überwunden. Noch einmal hören wir sie wimmern:

« Netteli, Netteli, mys liebe Netteli! »

Diese Stimme liegt mir noch lang in den Ohren; die Stimme der Marie Übelhardt, der wir das Kostbarste genommen haben: Ihren treuen Kameraden.

Etwas würgt mich im Halse. Scheu streiche ich noch einmal mit der Hand über das weiche Fell des häßlichen Tieres, das nun getötet werden soll.

Mein Kollege sieht mich seltsam an.

« Was meinscht? »
 « Es Dräckgschäft! »
 « Aber mir hei ja nüt gmacht als üsi Pflicht! »
 Es sollte eine Entschuldigung sein.
 Aber es klang nicht überzeugend.

Das Ehrgefühl

Kontrollgang zwischen zwei und drei Uhr morgens. Vor einem Freinachtlokal steht in feucht-fröhlicher Stimmung eine Gruppe Männer in lauter — für diese Tageszeit allzu lauter — Unterhaltung.

An den benachbarten Fenstern erscheinen schlaftrunkene, erboste Gesichter, und die Radaubröder werden mit saftigen, in urchigem Bärndütsch gehaltenen « Schmeichelnamen » bedacht.

Ich habe nun die Pflicht und das zweifelhafte Vergnügen, einzuschreiten und für Ruhe zu sorgen.

« Myni Herre, syd so guet u machet nid e settige Krach; me chönnti meine, dihr wüßtet nid, was für Zyt daß isch. Dihr syd da nid elei, es het da no Lüt ume, wo gärn no e chly wetti schlafe! »

Verblüffung!

An die Polizei schien keiner gedacht zu haben.

Plötzlich eine halblaute Stimme aus dem Hintergrund:

« Das geit doch dä Löölicheib nüt a, dä söll mache, daß er zum Tüüfel chunnt! »

Grinsen!

Der Bann war gebrochen.

« Sowiso, der Aschi het rächt; das geit dä nüt a! »

Nun war die Verblüffung an mir.

Am besten schien mir, mit gleicher Münze heimzuzahlen.

« Dihr dert hinde mit Euer fräche Röhre, chömit das einisch da vüre cho säge! Aber i gseh scho, Dihr dörfet nid, Dihr heit Angscht! »

Drohende Haltungen!

Der Radau nimmt zu.

Etwas muß geschehen. Anzeigen, beschloß ich. Dafür waren aber die Personalien erforderlich, und ich kannte keinen

dem Namen nach. Nur einen vom Sehen. Meines Wissens ein Offizier.

Namen würde ich hier keinen erfahren, das war mir klar, und allein vorgehen war nicht so einfach.

Was tun?

Da fiel mir ein, daß Angetrunkene in der Regel ein stark übersteigertes Ehrgefühl an den Tag legen.

Hier mußte ich sie anzufassen versuchen.

« Loset, dihr da, dihr syd zäh gäge eine; drum dörfet dr-n-ech eso benäh! Schämet ech! Feiglinge syd dr, e feigi Bande! We dr söttet mit mer uf d'Hauptwach cho, so hätti keine der Guraasch, kei einzige! Dihr heit ja Angscht, all zsäme! »

Das verfiel tatsächlich.

Der Offizier reagierte zuerst und übernahm das Kommando.

« So, Kamerade; däm junge Schnuderer wei mer jetz grad zeige, was er isch! Mir wei de luege, ob dä üs Bande usz'teile het oder nid! Chömet, mer göh grad all zsäme uf d'Hauptwach go ne Beschwärde mache! »

Und sie gingen wirklich.

Ich folgte hintenher, damit sich keiner drücken konnte.

Der Aschi hatte Lunte gerochen und versuchte vor dem Wachtlokal auszukneifen.

« Ne nei, Aschi, so hei mer nid gwettet! Das wär jetz no es Päch gsi, we de usgrächnet der Presidänt gfählt hätt a der Konferänz da inne! »

Ein Griff, und schon stand er drinnen bei seinen Kollegen. In fürchterlichem Palaver sprachen alle zusammen auf den Postenchef ein.

Der merkte gleich, um was es ging.

« Rueh jetz einisch! Da inne befilen ig! »

« Bitte, abhocke! »

« So, jetz redt z'ersch der Polizischt und dihr de, we me euch fragt! »

Kurze Orientierung.

« Ufschrybe! »

« Dihr wärdet all zsäme azeigt wäge Nachtlärme! »

« Het eine no öppis z'säge? »

Der Offizier erhebt sich.

« Ja, mir wei e Beschwärde mache gäge dä Polizischt wäge sym fräche Bēnäh! »

« U mir wärde üs vorbhalte, d'Azeig no usz'dehne wäge Beschimpfig, we's euch eso nid paßt, verstande? »

« E Beschwärde chöit dr schriftlich mache, we dr weit; mir sy hie fertig mitenang! Dihr chöit jetz abträtte! »

« Guet Nacht! »

Die Buße machte im ganzen rund hundert Franken.

Die Spur

Kurz nach Eintritt der Dämmerung kommt aufgeregt ein Geschäftsmann von der Herrengasse zum Postenchef.

« Chönntet dr nid sofort öpper i mys Gschäft abe schicke? Sit öppe vierzäh Tag wärde mir allpott Chischte u so Züüg gstole, hinecht o wider. Aber jetz weiß i, wo der Schelm isch, mi cha nämli grad der Spur nah. »

Der Postenchef drückt auf den berühmigten Knopf.

« Zwe Ma saddle! » (bereitmachen zum Ausrücken). Siegenthaler und ich schieben los.

Vom Magazin des Bestohlenen bis zu einem nahen Hauseingang führt eine deutliche Spur aus Holzwollefäden.

« Was fählt? »

« Zwo Eierchischte un e Sack Holzwulle; der Sack het unde es großes Loch gha, drum het's du die Spur ggä. »

« Aha, darum! »

Wir nehmen die Fährte auf. Sie führt nach der Wohnung eines gewissen Jordi mit soundso vielen Vorstrafen. Die « Tribüne » ist schon besetzt, das heißt etwa zwanzig Personen harren gespannt der Dinge, die da kommen sollen. Wir auch.

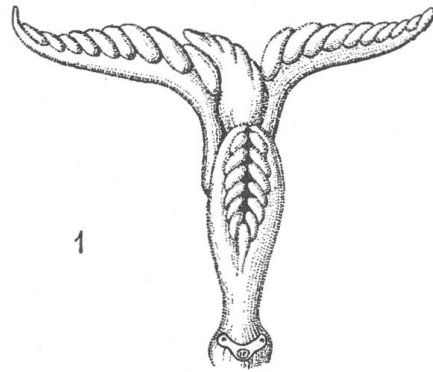
Stimme aus dem Publikum:

« Passet de bim Tonner uuf; der Jordi het gseit, er erschießi der erscht „Schroter“, wo-n-ihm i d'Bude chömi; er het mer der gladnig Revolver zeigt! »

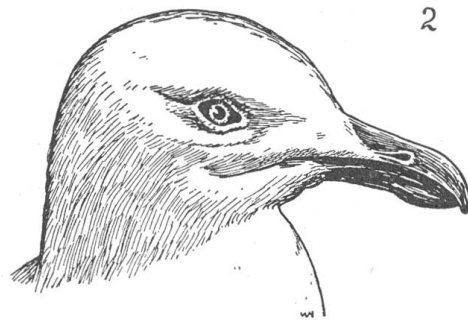
« Isch er überhoup deheim? »

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

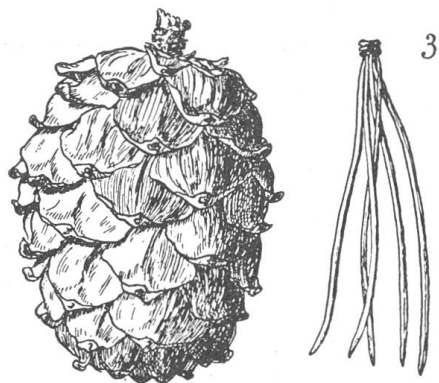
*Dann sollten wir wissen, was diese
Zeichnungen darstellen*



1



2



3

Antworten siehe Seite 54

« Ja, i ha ne wenigstens nüt gseh use gah! »

« Das gseht scho weniger eifach uus, he, Sigi? »

Beratung!

« Pischtole vüre! Entsichere! »

« Publikum bitte zrüggrätte; es chönnt gfährlich wärde! »

Wir klopfen.

Keine Antwort.

Nochmals.

Stille!

Wir poltern gegen die Türe.

« Psst! » — —

« Du, los! — Ghörsch? »

Drinne raschelt Papier. Dann hört man das Geräusch einer auf- und wieder zuklappenden Ofentüre.

« Du, dä verbrönnt myseel wichtegi Papier; mir müesse drouf! »

« Machet uuf, Jordi! D'Polizei isch da; mir wüsse, daß Dr dinne syd! »

Erfolglos.

« We Dr jetz nid sofort ufmachet, schla mer d'Türe yche! »

Energisches Poltern!

Wieder hören wir deutlich, wie Papier raschelt und vermutlich in den Ofen geschoben wird.

« Jetz hört aber d'Gmuetlichkeit uuf! »

« Paß uuf, Sigi, i drücke jetz d'Türe yche! »

Ein Anlauf, ein Krach; ich fliege mit der Türe hinein und werfe mich gleich hinter einem Bett in Deckung.

Nichts rührt sich!

Vorsichtig schiebt sich Sigi mit gespannter Pistole nach. Ein Bett, ein Tisch, zwei Stühle, ein glühender Ofen, davor die gestohlenen Kisten und ein Sack Holz- wolle sind die Gegenstände, die wir wahr- nehmen.

« Du, dert isch no eis Zimmer! »

« Jeu, wahrschynlech isch er dert inne! »

« Vorsicht! »

Tisch, Stuhl, ein Schrank und eine Kochstelle! Sonst nichts.

Im Schranke hat es schmutzige Wäsche.

Lange Gesichter.

Auf einmal raschelt es wieder im andern Raume.

« Verfluecht no ne mal, isch es de da eigetlich unghüürig? »

« Lueg einisch unger ds Näscht! »

« Dä Fotzelhung, dä! »

« Was? — Dert unger isch er? »

« Sowiso, chumm lueg einisch! »

Mitten in einem Haufen Papier liegt ein kleiner weißer Pudel an der Kette und schaut uns treuherzig an.

Des Rätsels Lösung:

Die Kette ist am halboffenen Aschen- türchen des Ofens befestigt. Durch unser Poltern erschreckt, zog das Hündchen daran und wirkte auf diese Art als Akten- verbrennungsimitator.

Das Publikum schaute uns ziemlich blöd an.

Den Jordi aber haben wir am selben Abend in der Stadt erwischt. Er war nicht gerade sehr erfreut darüber.

« Dühr heit ja Schwein, daß i zue- fällig hütt grad der Revouwer versetzt ha! »

Sittenkontrolle

Die Sekretärin vom Hotel Ypsilon an der Neuengasse meldet die Ankunft einer verdächtigen Frau.

« Scho es paarmal het sie jetz bi üs loschirt u jedesmal under anderem Name! »

Hotelkontrolle los!

Bucher und Lang fahren mit dem Lift zum Dachstock hinauf. Die Sekre- tärin weist ihnen den Weg.

« Da, im vierezwänzgi! »

« Sie isch allwäg no im Bett! »

Klopfen!

« Wär isch da? »

« Kontrolle; bitte, machet uuf! »

Im Zimmer.

« Ah, guete Tag, Fräulein Sieber; Dühr syd schynt's o wider hiesig! Leget Ech a, Dühr müeßt mitcho! »

« Aber pressieret e chly, mir warte dusse! »

Im Korridor.

« Kennsch du se? »

« Sowiso, sie isch usgschribe! »

« Wäge? »
 Bucher flüstert ihm etwas zu
 « So! I ha's de no dänkt! »
 Warten.
 « Isch die ächt öppe gly fertig da
 inne? »

« Fräulein Sieber, syd Dr parat? »

Keine Antwort.

Bucher reißt die Türe auf.

Leer!

Er springt ans offene Fenster.

« Wo isch sie? »

« Da äne uf em Dach! »

Mit nackten Füßen klettert die Ge-
 suchte auf das sehr steile Dach des Nach-
 barhauses.

« Da chönne mer nid use, das isch
 z'gefährlich! »

« Lueg, jetz chlätteret sie gag em
 Dachchänel ache! »

« Gang mach der Fүүrwehr Bscheid,
 sie söll mit der Leitere cho, aber schnäll! »

Unterdessen ist auf dem Dach ein
 Mann erschienen. Vorsichtig nähert er
 sich der Flüchtigen.

Sie zieht sich Richtung Dachrinne
 zurück.

« Gäht Ech kei Müeh, Dühr über-
 chömet mi nümme läbig i d'Finger! »

Jetzt hat sie die Dachrinne erreicht.

Langsam schiebt sie sich darüber
 hinaus.

Ein Blick in die Tiefe.

Sie zaudert und hält sich krampf-
 haft fest.

Jetzt ist der Mann bei ihr angelangt.
 Erst sucht er in der Rinne sichern Stand,
 dann faßt er sie am nächsten Hand-
 gelenk. Im selben Augenblick läßt sie sich
 fallen; aber er hält sie fest.

Der Rock verfängt sich, und der
 nackte Körper baumelt frei in der Luft.
 Ein gefundenes Fressen für das sensa-
 tionshungrige Publikum.

Die Feuerwehr ist aufgefahren.

Kurze Kommandos!

« Auf! »

Langsam, aber sicher schiebt sich die
 Motorleiter zum Dache hinauf. Neben
 der halbnackten Frau legt sie an.

SCHON VOR 70 JAHREN



«Ich begreife gar nicht, daß man
 den Internierten einen lockern
 Lebenswandel vorwirft. Ich war
 schon viermal ganz allein im
 Interniertenlager und bin über-
 haupt nicht angesprochen wor-
 den.»

Aus dem 1871 erschienenen Buch «Souvenirs
 comiques de l'Armée de l'Est en Suisse», par
 A. Meylan.

Der Mann auf dem Dache schwitzt vor Anstrengung.

« Pressieret, i ma se nümme bha! »

Der Feuerwehrmann ist oben angelangt.

« No e Momänt, i nime se grad! »

Er sichert sich, dann packt er sie am freien Arm.

« So, jetzt chöit Dr losla! »

Einen Augenblick schien es, daß er sie halten könne.

Sie hilft nicht und hängt frei neben dem Feuerwehrmann herunter. Dann zapelt sie und schreit.

Er ist in einer verzwickten Lage.

« Heit Ech doch einisch still! »

Jetzt muß er sie gehen lassen, er kann nicht mehr.

« Achtung da unde, sie chunnt! »

Wie ein Stein saust der Körper vier Stockwerke tief hinab, und — — mit voller Wucht fällt sie unten auf das vorsorglich von der Feuerwehr aufgespannte Sprungtuch.

Aufatmen!

« Wohl bim Tonner, das hätt chönne fähle! »

« Aber es isch no gnädig abgloffte! »

Das verdächtige Geräusch

Wir sind im Pikettraum am traditionellen Schieber, als eine Patrouille telephonisch das Vorhandensein von Einbrechern in einem Gebäude hinter dem Münster meldet.

Ganze Gruppe Alarm, inklusive Fahnder, Chauffeur und ein Hund.

Start mit Dienstwagen.

An der Keßlergasse wird der Motor abgestellt, und das Auto rollt geräuschlos in die Nähe des fraglichen Gebäudes. Die Patrouille gibt Lichtsignal.

Halt.

« Dert, im übernächste Huus isch im erschte Stock näb em Dachchänel es Fänschter off; wo mer dert unde düre sy, hei mer es Grüüsch ghört, wi wenn öpper tät Holz abore. »

« Liecht gseht me niene; da sy sicher Ybrächer dinne. »

Fahnder Gefreiter Tanner überzeugt sich selbst.

« Suber, da inne wird boret, me ghört's guet. »

« Da sy mytüüri Ybrächer a der Arbeit! »

Los! Das Gebäude wird hinten und vorn bewacht. Der Eigentümer im dritten Stocke wird telephonisch geweckt. Tanner durchsucht mit drei Mann und dem Hund das Gebäude von unten bis oben.

Leer!

Im Raume mit dem offenen Fenster ist alles in Ordnung. Tanner schaut heraus.

« Isch öpper use cho? »

« Kei Mönsch! »

« Ghört me no bore? »

« Nobis, nüt meh! »

Die Suchmannschaft verläßt das Haus.

« Merkwürdig! »

Einen Moment ist alles still. Fragend blicken wir auf Tanner.

« Psst! » zischt einer plötzlich.

« Loset! »

« Sie bore wider! »

« Zum Donnerwätter no ne mal, da mueß doch öpper dinne sy; da wird eifach boret u fertig! »

Noch einmal wird das ganze Gebäude gründlich durchsucht; aber nicht einmal der Hund reagiert.

Tanner blickt wieder oben zum Fenster heraus.

« Nüt? »

« Nei, gar nüt! »

Er hat die Zimmertür offen gelassen. Wie er ans Fenster tritt, gibt's Durchzug.

Da!

Tanner fährt zusammen. Dicht über seinem Kopf ist plötzlich wieder das bohrende Geräusch.

Am Fensterflügel ist ein Spielzeug befestigt; ein kleines, bunt gefärbtes Holzpropellerchen, das sich im Luftzug leise schnarrend dreht.

« So, jetzt han i's. »

« Derewäg bin i doch jetz no nie ynegheit! »

Sein ganzes Repertoire an Flüchen wird in doppelter und dreifacher Auflage vorgetragen.

Der Trümmerhaufen

Fastnachtszeit!

Wir sind auf Patrouille.

In flottem Tempo fährt ein bäumiger Wagen die Aarberggasse herab.

Ein rassiges Aufheulen des Motors, und das Auto stoppt in unserer Nähe.

Ein kleiner, rundlicher Herr steigt aus. Nennen wir ihn Bastian della Costa, genannt Paddi. Paddi ist sichtlich angeheitert.

In übermütiger Stimmung schüttelt er uns die Hände.

« So so, usgrächnet, wen im Chübel (Kornhauskeller) Maskeball ischt, müeßt dihr Diensch mache; das isch no es verfluechts Päch, he? »

Chömet hurti mit da übere eis cho zieh, i laden ech y; i wott drum de nachhär o i Chübel ache! »

« Mir hei Diensch, es geit nid, aber merci einewäg. »

« Eh, dihr chöit doch gschwind cho, das geit ja nid so lang, u versuume tüet dr ja dänk nüt! — Oder wüßt dr was? I lan ech öppis use bringe, was trinket dr? »

« Ne nei, das geit würklech nid, viliicht einisch, we mer de frei sy! »

« Also, abgemacht, uf Widerluege! »

Das quecksilbrige Männchen mit dem überschäumenden Temperament verschwindet im gegenüberliegenden Lokal.

In letzter Zeit gab es viele Verkehrsunfälle infolge übermäßigen Alkoholkonsums. Wir sahen ihm daher kritisch nach.

« Was meinscht, hätt er ächt gnue? »

« Hm, es ma no grad eso yne! »

« Jetzt geit er allwäg i ds „Corso“ ga wytersuuffe. »

« De hingäge man es de nümme yche! »

« Guet, mir warte da bis er wider use chunnt, u wenn es de so ischt, lö mer ne de halt nümme la fahre! »



Eine alberne Geschichte

von Stabielli Tasconani

Nach einer bescheidenen Morgenfeier ging ich mit Bewilligung meiner Eltern an den Strand, um zu baden und Austern zu fangen. Ich sah auch einige Thunfische, doch verschwanden diese bald wieder. Ein Blick auf meine Uhr zeigte mir, wie spät es wurde, und mit Siebenmeilenstiefeln laufend, rannte ich auf dem flachen Weg, an einem Steinbruch vorbei, nach Hause zurück. Nach dem Mittagessen machte ich Bilanz über das Ergebnis des Vormittags, dann zog ich meinen Schurz an, malte etwas und sandte es an den Rhyschnoogg (Postanschrift Rhybrugg). Mit meiner Arbeit « Morgestraich » habe ich mich um einen Preis beworben. — Meine Schwester geht heute abend mit ihrem Bräutigam Georg Baselt in seinem neuen Anzug zur Freinacht. Eben geht die Türe auf, mein Vater kommt vom Markt zurück, wo er nur zwei Magersauen verkaufen konnte. Er sagte, sie hätten nur Fr. 3.50 das Kilo gegolten. Jetzt ging's schlafen. Nachdem ich meine Kleider und Sonntagsuhr versorgt hatte, schlief ich gleich ein.

Das ist der Schluß meiner Erzählung, und wer nicht gemerkt hat, daß darin 26 Schweizer Orte verborgen sind, muß voller Scham gestehen, daß er nicht gut aufgepaßt hat.

Antwort Seite 62

Nach dreiviertel Stunden kommt Paddi in Begleitung von zwei jüngern Herren und einer flotten, sehr flotten Dame heraus. Er ist etwas unsicher auf seinen kurzen Beinen.

Mit einem Wortschwall stellt er uns seine Begleiter vor.

« So, u jetz hou mer's i Chübel, dert geit's bis am Morge! »

« Ystige, bitte! »

Wir geben ihm einen Wink. Er kommt heran.

« Was heit Dr jetz no trunke da inne? »

« Aha, dihr meinet i syg volle, he! — Das isch nid so gfährlich, z'viert zwo Fläsche Neueburger! »

Aber we dr meinit, i sött nümme fahre, lan i e Schofför cho. »

In zehn Minuten ist ein Taxi-Chauffeur da und fährt mit Paddi in dessen Wagen zum Kornhauskeller.

Irgend etwas läßt uns keine Ruhe.

« Chumm, mir göh zum Chübel abe, der Paddi fahrt sicher vo dert wider sälber wyter! »

Der Wagen ist beim Kindlifresser-Brunnen ordnungsgemäß parkiert.

Am Maskenball hat ein Unteroffizier von uns Dienst zur Überwachung betrunkenen Automobilisten.

Wir melden ihm den Vorfall:

« Der Paddi het de höch, mir hei ne vori nümme la fahre! »

« Guet, i passe de uuf. »

« Für alli Fäll chönnt me ja no der Wage sicherstelle! »

Aber der Wagen ist abgeschlossen, es ist nichts zu machen. Paddi wird deshalb « beschattet ».

Bei Tagesanbruch verläßt er den Kornhauskeller. Er ist wieder in Begleitung der bewußten Dame und der zwei Herren. Die Überwachung klappt.

Aber Paddi steuert nicht selbst. Einer dieser Herren setzt sich an den Volant; er ist nüchtern.

Unsere Pflicht ist hiermit getan. Unsere Macht ist da zu Ende.

Eine Viertelstunde später hat eine andere Macht eingegriffen: Die Macht des Schicksals.

Der Mann am Volant hatte dem kleinen Rückspiegel, worin er die feurige Donna mit ihrem Partner beobachten konnte, mehr Beachtung geschenkt als der Kurve mit der Mauer, welcher sich der Wagen im Achtzigkilometer-Tempo näherte.

Paddis bäumiger Wagen war ein Trümmerhaufen, die allzu feurige Donna und der Chauffeur Leichen, Paddi starb kurz darauf im Spital.

Der vierte kam trotz schweren Verletzungen mit dem Leben davon.

Die Ursache des Unglücks war nicht der Alkohol.

Es war etwas, gegen das die Polizei der ganzen Welt machtlos ist:

Leidenschaft und Liebe!

Die kleine Meinungsverschiedenheit

An einem Sonntagmorgen um vier Uhr. In der Gegend hinter dem Zeitglockenturm schreit eine weibliche Person markerschütternd um Hilfe.

Eben gehe ich über den Kornhausplatz. Im Hundertmeter-Tempo renne ich nach der Richtung dieser Rufe. Hinter dem Turme bleibe ich stehen. — ?

Nichts!

Doch!

Aus einem nahen Hausgang klingt verhaltenes Wimmern. Dort entdecke ich schließlich eine ältere Frau zusammengebrochen auf der Treppe kauern. Sie schluchzt herzzerreißend.

« Är schlat se z'tod, dä Uflat; töde wott er's, ds Alice, töde; oh! »

Sie weist nach oben, wo in diesem Augenblick unartikulierte Schreie einer andern Frau herabdringen. Weiter höre ich nichts mehr; ich rase mit entschelter Pistole die unendlich lang scheinende Treppe hinauf.

Endlich! Im dritten Stocke finde ich eine offenstehende Logistüre. Vorsichtig trete ich ein.

Ein hell erleuchteter Salon. — Aber welch grotesker Anblick!

Im Vordergrund steht eng umschlungen, mit blutüberströmten Gesichtern und Händen, ein jüngeres Paar. Beide heulen zum Steinerweichen.

Er ist im Frack und « Sie » in vollständig durchnässter und blutbefleckter Abendtoilette; die Haare zerzaust; an der Brust baumelt der klägliche Rest einer Blume.

Neben ihnen liegt ein riesiges Küchenmesser am Boden. Auf dem kostbaren Perser sind Tisch und Stühle auf dem Rücken. Inmitten einer großen Wasserrinne schimmern die Scherben eines Aquariums.

Ein Goldfisch zappelt noch auf dem Teppich; der andere liegt ausgestreckt daneben.

Über den ganzen Fußboden zerstreut, in buntem Durcheinander: Scherben, Kissen und andere Gebrauchsgegenstände, alles mehr oder weniger mit Blut überspritzt.

Und in diesem Schlachtfeld die « heulenden Derwische ».

« Delirium tremens! »

Ich stecke meine Pistole wieder ins Futteral.

« So, isch das Drama, oder was da gspilt wird, fertig? »

Cha me chlatsche, oder wi steit's? »

Keine Antwort.

Heulen!

« Hu hu huu — blyb by mer, Heiri, gäll, blysch by mer! I cha nümme, häb mi; gäll, du hesch mi, Heiri, gäll! Hu, hu huu! »

« Ja, Aliceli, i bi ja by dr; bis jetz wider ruehig u vernünftig, u chumm jetz cho lige, das isch ds beschte für di! »

Erst jetzt bemerkte er mich.

« Dihr müeßt entschuldige, mir hei da ne chlyni Meinigsverschiedeheit gha, aber jetz isch es vorby. »

My Frou het e chly z'vil Wy trunke, u dä isch ere du i Chopf gstige. »

« Ja, das het mi o grad dünkt. »

Gemeinsam betten wir sie auf die Ottomane.

Die Frau vom Korridor ist die Schwiegermutter. Sie hat sich inzwischen heraufgeschleppt und bringt Wasser. Die « Gladiatoren » werden gewaschen.

Der Gatte ist mit einigen Kratzern im Gesicht und Schnittwunden an den Händen davongekommen.

Aber die Gattin!

Furchtbar! — Selbst der Mann kennt sie nicht wieder.

Die « kleine » Meinungsverschieden-

heit wurde von ihr durch einen Bajonettangriff mit dem Küchenmesser ausgelöst, den er zunächst mit Kissen, Vasen und Porzellangeschirr « heldenmütig » abschlug. Als dann die Tischbarrikade im Sturm genommen wurde, blieb nichts übrig als das Aquarium. Und diese Bombe war ein Volltreffer gewesen.

Unter Keifen und Schimpfen versuchte die Mutter einen Verband anzulegen. Ich wollte helfen.

« Euch bruuchen i jetz o nüt meh; göht ewäg! Wäret Dr ehnder cho! »

D'Tschuggerei ist nie ume, we me se bruucht; erscht, we's de scho lang z'spät ischt, de chöme sie de afe, die Mulaffe! »

Der Hechtsprung

Samstag abend, kurz vor Weihnachten.

Gerade schlendre ich an der « Schaal » vorüber; da rennt der alte « Chorber-Miggel » schwer keuchend um die Ecke.

« Herr Polizischt, Herr Polizischt! »

Er schnauft wie eine asthmatische Dampfwalze.

« Chömet gschwind da vüre; aber gschwind, es pressiert! »

Ohne eine Antwort abzuwarten, rennt er wieder dahin, wo er hergekommen war — nach der Brunngasse.

Kopfschütteln.

« Was ischt ächt da los, daß sech usgrächnet der alt Chorber-Miggel, dä Polizeihässeler, derewäg Müh git? »

« He, Miggel, was isch los! »

Doch der rennt weiter und ich wohl oder übel hinterher.

Von weitem sehe ich eine aufgeregte diskutierende Menschenmenge.

Die ganze Gasse scheint versammelt zu sein.

Alles blickt nach oben.

Bei meiner Ankunft wird es still.

« Was isch da los? »

Einige deuten hinauf.

« Da obe, dä Fisel! »

Eine jüngere Frau tritt heran.

« Gueten Abe; i bi d'Frou Schär da

vom dritte Stock. Schindlers näben üs sy hinecht furt, u jetz isch der Köbeli erwachet u brüelet wi ne Stier. Er het zum Bettli uus chönne, u jetz wott er gäng ds Fänschter uftue. »

Sie zeigt nach oben, wo in diesem Augenblick ein etwa dreijähriger Knabe im Hemdchen am Fenster erscheint.

«Ds innere Fänschter u d'Store het er scho ufgmacht; jetz probiert er ds Vorfänschter ufz'tue. Wen er's ufbringt, gheit er z'Tod. »

«Schindlers hei ne ybschlosse, me cha nid yne! »

«Weiß öpper, wo Schindlers hi sy? »

«Äbe nid! »

Der Köbeli ist auf den Fenstersims geklettert und hantiert am Griff herum. Er schreit aus Leibeskräften. Man hört es nicht; aber man sieht es.

Ich überlege.

«Frou Schär, göht einisch ufe u probieret, der Köbeli vom Fänschter wäg-z'lööke! »

«Wär wohnt no hie? »

Vier Personen treten vor.

«Loset, syd so guet u reichet einisch euer Schlüßle! Mir wei luege, ob eine zu Schindlers Logis paßt! »

Oben. — Ein Mädchen rennt herauf.

«Er het ds Läufterli (kleines Fensterflügelchen) ufgmacht u brüelet use! »

Fieberhaft probiere ich einen Schlüssel nach dem andern. Es paßt keiner.

Unten im Korridor ruft jemand.

«Pressieret, dert obe, er het chönne der Rigel uftue; er drückt am Fänschter; es geit jede Momänt uuf! »

Wir hören, wie Köbeli aufgereggt gegen die Scheiben hämmert. Frau Schär stottert vor Aufregung.

«Köbeli, chumm abe! »

Es nützt nichts.

«Achtung, uf d'Syte! »

Mit Wucht werfe ich mich Schulter voran gegen die Türe.

Splittern!

Ein Blick zum Fenster — und — eiskalt läuft es mir über den Rücken.

Die Fensterflügel öffnen sich in diesem Augenblick.

Der Kleine fällt schräg nach außen; ganz langsam neigt sich sein Körperchen. Noch hält er sich krampfhaft am nachgebenden Fensterriegel. Gellend schreit er auf:

«Mammi, häb mi! — Mammiii! »

Jetzt verlieren die Füßchen den Halt auf dem Sims und — ein hundertstimmiger Schrei des Entsetzens!

«Er gheit! »

Nein, er fällt nicht; es ist bloß meine Mütze, die vom dritten Stock hinuntergefallen ist.

Drei Sätze, ein Hechtsprung! Ich erwische den Kleinen im selben Moment, da sich seine Fingerchen vom Fensterriegel lösen.

Nicht um die Namen zu notieren setze ich mich auf den Stuhl — nein — sondern weil ich am ganzen Körper zittere wie ein altes Weib und mir der kalte Schweiß von der Stirne tropft.

Der alte Chorber-Miggel, in dessen Werkstatt der Köbeli alle Tage spielt, bringt mir die Mütze herauf.

Er wartet, bis ich fertig bin mit Schreiben. Dann gibt er mir die Hand.

Er will sprechen; aber er schluckt nur trocken.

«Es isch scho rächt, Miggel! »

«Weisch, i ha drum sälber o so ne settige Strupf deheime! »